



Für das Hamburger Quartier Sophienterrassen entwickelte WES innerhalb eines großzügigen, parkartigen Gesamtkonzeptes Garten-Salons, die in die hügelige Topografie des Alstervorlandes eingebettet sind.

„DER ÖFFENTLICHE RAUM ALS LEBENSRAUM – NOCH NIE WAR ER SO WICHTIG WIE IN DIESER ZEIT“

Das Hamburger Planungsbüro WES LandschaftsArchitektur hat schon zahlreiche Freiräume von Wohnquartieren realisiert. Wir sprachen mit Michael Kaschke, geschäftsführender WES-Gesellschafter, über veränderte Rahmenbedingungen und Ansprüche an das Wohnen und darüber, was ein lebenswertes Wohnumfeld ausmacht.

INTERVIEW: TANJA GALLENMÜLLER



INTERVIEWPARTNER

Michael Kaschke studierte Landespflege an der Fachhochschule Osnabrück. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter arbeitete und lehrte er an der TU Braunschweig, der FH Nordostniedersachsen (NON) Buxtehude sowie an der FH Münster. Seit 2001 ist er geschäftsführender Gesellschafter von WES LandschaftsArchitektur. Michael Kaschke obliegt die geschäftsführende Leitung der WES-Projekte in China.



Herr Kaschke, empfinden Sie die Gestaltung des Wohnumfeldes als Schwarzbrot oder Kür im Planungsalltag?

Eigentlich Schwarzbrot. Denn die großen Wohnungsbaugesellschaften haben nicht viel Geld für die Wohnumfeldgestaltung. Da heißt es, mit wenig Budget viel zu erreichen. Das wiederum ist eine Kür – nur richtig Geld verdient man damit leider nicht. Aber Bruno Tauts Hufeisensiedlung war auch eine soziale Wohnsiedlung und man sieht noch heute, wie vorbildlich, lebenswert sie geworden ist – das gibt Ansporn. Denn letztlich möchten wir allen Menschen ein lebenswertes Wohnumfeld geben.

Was macht für Sie und Ihr Büro ein lebenswertes Wohnumfeld aus?

Die Vielfalt der Nutzungen als unverwechselbarer, poetischer Freiraum.

Im Zusammenhang mit „lebenswert“ kommt mir der bekannte Werbeslogan „Wohnst du noch oder lebst du schon?“ in den Sinn. Lässt sich dieser auch auf den wohnungsnahen Freiraum übertragen?

Der Ikea-Werbeslogan als eines der Ergebnisse des Bauhauses – serielles, preiswertes Design für alle – nicht schlecht.

Sie sprechen mit dem Bauhaus einen Gestaltungsstil an. Haben sich die Anforderungen an die Gestaltung des Wohnumfeldes in den vergangenen Jahren qualitativ verändert und wenn ja, wie?

Veränderungen gibt es immer in der Gesellschaft, somit verändern sich auch die Gestaltungsprinzipien permanent. Wobei diese Veränderungen meistens nicht grundlegend sind, denn der Mensch verändert sich nur langsam. Er möchte ein bezahlbares Dach über dem Kopf haben

und gut angebunden sein. Dabei gewinnen der ÖPNV, das Carsharing oder Fahrrad immer mehr an Bedeutung gegenüber dem Auto. Die Schule, der Kindergarten, das Einkaufen, die Kneipe, Restaurants, das Altersheim – alles sollte am besten um die Ecke sein, bis hin zum Arbeiten in der Wohnung, verstärkt durch Corona. Gebäude sollten sich, so wie wir, individuell in der Architektur widerspiegeln. All das am besten eingebettet in einen identitätsstiftenden Quartierspark mit direkter Anbindung an einen Naturlandschaftsraum – Spielplätze, Spielfelder für alle Altersgruppen, Sportanlagen und das selbstverständlich ökologisch und nachhaltig von der Vegetation (Klimabäume) bis hin zur Entwässerung (Sponge City). Also: Wo wir wohnen wollen, muss es schon sehr vielfältig sein – und das auf immer weniger Fläche.

Wie stark ist der Begriff „lebenswert“ an die Größe und das Budget des Freiraums gekoppelt?

„Lebenswert“ ist Vielfältigkeit, und das nicht nur bei der Gestaltung, sondern auch bei den Menschen – das hat nichts mit Größe oder Budget zu tun. Oder kriegen wir Lebenswertigkeit nur durch ihre Größe und nur mit viel Geld hin? Wir sind doch kreativ! Beim Budget bitte ich eher um ein auskömmliches Pflegebudget.

Was darf neben dem Budget für die Pflege bei wohnungsnahen Freiräumen Ihrer Meinung nach auf keinen Fall fehlen?

Die Vielfalt.

Heißt das, das Wohnumfeld muss allen Nutzungsansprüchen seiner Bewohner (Spiel, Sport, Barrierefreiheit, Ruhezeiten, privates Gärtnern etc.) gerecht werden?

Wasser und großzügige Freiräume werden das neue Spreehafenviertel in Hamburg-Wilhelmsburg künftig prägen. Die Verzahnung öffentlicher Grünräume sowie von Sport- und Spielplätzen mit der Wohnbebauung schafft Aufenthaltsqualität in Wasserlage. Das Quartier bleibt großteils autofrei.

Ja, man muss allen Nutzungsansprüchen der Bewohnerinnen und Bewohner gerecht werden, denn sonst haben wir keine Vielfaltigkeit – und dann kommen wir zur Kür: „Vielfalt in der Einheit.“

Worin liegen im Vergleich zur Gestaltung öffentlicher Freiräume die größten Herausforderungen bei der Gestaltung von Freiräumen in Wohnquartieren?

Der ganzen Vielfalt ein Gesicht zu geben.

Um bei der Vielfalt zu bleiben: Sind die vielfältigen Vorgaben im wohnungsnahen Freiraum, wie zum Beispiel die Anzahl und Dimensionierung von Spielräumen, sinnvoll und noch zeitgemäß?

Sinnvoll ja, nur würde ich mir mehr Flexibilität wünschen. Zu viele Vorgaben bergen die Gefahr von Standardisierungen und damit verbundener „Spielplätze von der Stange“, statt individuell gestalteter und angepasster Formen. Gleichzeitig gilt es den Begriff „Spielen“ zu hinterfragen. Was bedeutet Spielen im Jahr 2020 und welche zeitgemäßen Kriterien sind zugrunde zu legen? Ich selbst bin als Kind der 1970er-Jahre auf einem Abenteuerspielplatz groß geworden. Dort herrschte ein wunderbares Chaos und wir konnten uns aktiv mit vielen unterschiedlichen Geräten und Materialien ausprobieren – der Vielfalt und Kreativität waren keine Grenzen gesetzt. Diese Eigenschaften würde ich mir wieder mehr für heutige Spielplätze wünschen.

Identifikation ist im Kontext des Wohnumfeldes ebenso ein wesentlicher Aspekt. Wie gelingt es gestalterisch, dass sich Bewohner und Bewohnerinnen jeden Alters mit ihrem Wohnumfeld identifizieren?

Nur indem Landschaftsarchitektur und Architektur zusammen ein Werk schaffen – vielschichtig, vielseitig, für jeden etwas.

Sie sprechen die Zusammenarbeit zwischen Architektin und Landschaftsarchitekt an. Diese spielt gerade im Wohnumfeld eine wesentliche Rolle, da das Zusammenspiel von Gebäude und Freiraum auch die Qualität beeinflusst. Hat sich an der Rollenverteilung etwas geändert oder ist die Freiraumplanung hier immer noch nachgeordnet?



Wenn der Städtebau nicht gut ist, können wir in den Außenanlagen nur bedingt noch etwas retten. Ein gutes Wohnumfeld kann man nur gemeinsam in guter Zusammenarbeit schaffen. Darüber lässt sich müßig lang berichten, die richtigen Räume und Maßstäblichkeiten zu finden. Die Architektur muss einen Austausch zum Umfeld eingehen, durch Terrassen im Erdgeschoss, Terrassengärten, Balkons, Lodges bis hin zum Dachgarten. Zur Rollenverteilung kann ich nur sagen: Die Landschaftsarchitekten und -architektinnen müssen Ahnung vom Wohnungsbau haben und wenn sie das haben, dann arbeiten sie auch nicht nachgeordnet.

Gehören Anpassungsstrategien an den Klimawandel bereits zum festen Repertoire oder ist das noch der Ausnahmefall?

Ja. Klimaanpassung ist inzwischen ein fester Bestandteil aktueller Bauvorhaben. Außer der gebotenen Notwendigkeit dieser Maßnahmen im Sinne des Vorsorgeprinzips spielen Kosten eine wichtige Rolle bei der Umsetzung. Ein Beispiel findet sich bei der Entwässerung. Es ist sehr viel kostensparender, die Entwässerung direkt vor Ort versickern zu lassen, statt das gesamte Entwässerungssystem für die künftigen Herausforderungen umzubauen.

Und welche Rolle spielt Corona? Gewinnt das wohnungsnah Grün durch COVID-19 an Bedeutung?

Ja klar, jedenfalls habe ich noch nie so viele Menschen in den Grünanlagen gesehen wie während des Lockdowns – der öffentliche Raum als Lebensraum, noch nie war er so wichtig wie in dieser Zeit. Das wissen auch die Städte, Genossenschaften, privaten Investorinnen und Immobilienentwickler – oder zeigen Sie mir auf der Expo Real oder MIPIM einen Prospekt, in dem nicht mit Grünqualitäten geworben wird. ■

Gemeinsam mit GRAFT Architekten entwickelte WES den Entwurf für das Wohnquartier Falkenberger Aue im Berliner Bezirk Lichtenberg. Der vorhandene Grünraum, die Nähe zum Gehrensee und zu einer öffentlichen Parkanlage wurden als Stärken des Ortes maßgeblich einbezogen.